

Lesefolge aus einem
Unterländer Tagblatt
vom 18. - 22. Mai 1928

Pfarrer Max Thomann

alias Max Ernst!

Ueber den Dettenberg.

Ein historischer Spaziergang von Embrach nach Bülach
von M a z E r n s t.

I.

Dettenberg! eigentümlicher Name, den dieser Bergrücken trägt, der das stark sich verengende unterste Töftal von der weiten Fläche des Glatttales scheidet. Gerne hätte ich im Schweizerischen Idiotikon des Namens Bedeutung erkundet, als ich das Monumentalwerk schweizerischer Gelehrsamkeit aufschlug, beim D aufs T verwiesen, und — o Unglück und Verhängnis — das Riesenwerk ist übers Sch noch nicht hinaus. Haben die Franzosen mit dem Namen etwas zu tun? Aus der Landeshauptstadt trugen sie uns die Staatskasse weg und ließen Land und Volk in Armut und Schulden zurück. An jenem unseligen 28. Mai des Jahres 1799 standen drüben an den Hängen des Trüchel die Oesterreicher, auf dem Dettenberg, an der Wagenbreche und Hardrüti die Franzosen, und schon morgens um 8 begann das Schießen, heftig ward den ganzen Tag gekämpft um das Dorf, um den Fluß, der trennend zwischen ihnen lag. In die Keller ihrer Häuser krochen die Rorbäuer und fürchteten voller Angst, durch die Trümmer ihrer Häuser begraben zu werden. „Kreuz und quer stürmten die Franzosen vom Dettenberg und von der Wagenbreche“. Zurückgeschlagen, drangen sie wieder vor, „und jede Partei“, sagt der fast gleichzeitige Bericht des Gemeindeprotokolles, „war

den Tag hindurch dreimal Herr der Gemeinde". Schließlich wichen die Franzosen über die Hänge des Dettenberges und über Embrach und Kloten zurück. Also sie kannten ihn, den Dettenberg, die roten Hosen, aber mit seinem Namen haben sie gleich wohl nichts zu tun, ich vermag ihn nicht zu deuten.

Trennend legt sich der dicht bewaldete und mit Aedern und Fruchtfeldern bedeckte Bergrücken zwischen das unterste Töftal und Bülach, und wer hin- oder herüber will, dem bleibt nichts anderes übrig, er muß ihn überwandern oder durchfahren.

Da wo das langgestreckte, typische Straßendorf zu Ende kommt, biegt links beim letzten Haus die Bülacherstraße ab, um in sanfter Steigung und weit ausholender Kehre den Abhang des Dettenberges zu ersteigen. Auf der andern Seite fällt sie in derselben Weise nach Bülach ab. Unzählige Male schon bin ich den Weg gegangen, jedesmal aber, ob am Morgen eines neuanbrechenden Tages oder bei sinkender Sonne am Abend, und ob die Wanderung hier oder dort begonnen wurde, ward sie nicht nur erquickender Naturgenuß, sondern wurde auch zum kurzweiligen Rückblick in vergangene Zeiten. Davon wollen die nachstehenden Zeilen erzählen.

Erst fällt die Straße sanft nach dem Talgrund zur fest gefügten „Wildbachbrücke“ ab. „1842“, so meldet eine alte Chronik, „baute die Gemeinde eine neue Brücke über den „Wildbach“ bei der Obermühle auf der Straße nach Bülach“, eine Vorgängerin der jetzigen, die mit der verbesserten Straße erst 15 Jahre später (1857), dem Verkehr übergeben worden war. Aber nicht die Brücke, der Bach, der unter ihr durchfließt, nimmt zuerst unser Interesse in Anspruch. Ein „Wildbach“! dies armselige Wässerlein, das oftmals Mühe hat seinen Lauf

glücklich zu vollenden, ohne bei Trockenheit völlig zu versiegen, ein „Wildbach“, in dessen Pfützen eine Entenfamilie friedlich schwadert und schnattert und Kinder mit Sand und Steinen spielen! Allerdings, Ja! Denn laß übers Tal und die Höhen, da er in drei Quellbächen seinen Anfang nimmt, Gewitterwolken und Regenschauer fahren und das harmlose Wässerlein wird zum reißenden Fluß, der seine schmutzig-gelben Fluten pfeilschnell das Tal hinab schießt, und durch sein Rauschen und Toben den ruhigen Schlaf seiner Anwohner stört. Für gewöhnlich ist er ein stiller und arbeitsamer Geselle, treibt er doch auf seinem kurzen Lauf von nicht ganz zwei Stunden fünf Müllern ihre Mühlsteine, bekommt er aber seine Tücken, dann kann er gefährlich werden, davon wissen seine Anwohner alle zu erzählen, zu allererst die Ober-Embracher.

Ungestüm rollte er seine Fluten daher am 5. August 1869, wandelte die ihn begleitende Straße um zum breiten Strom, daß die Fuhrwerke über die Wiesen fuhren und riß bei der dortigen Mühle Garten und Gartenhäuschen weg. Eine angstvolle Nacht durchlebten besonders die „Hausener“; die Stiefel schwammen in der Stube umher, sie mußten sich in den obern Stock flüchten, durch die Tenne ergoß sich der schlammige Strom und Geröll und Geschiebe bedeckten weithin die Aecker und Felder. Darauf hin sind sie ihm freilich zu Leibe gerückt und haben seine krummen Wege verbessert; anfangs der 80er Jahre war's. Heute noch aber erschaut des aufmerksamen Beachters Auge im Felde links, beim untersten Hause das einstige Bachbett. Steigen wir mit dem Bache weiter hinab und höher hinauf in vergangene Zeiten. Da wo vom freundlich am Sonnenhang liegenden Lufingen her das Feldsträßchen nach Ober-Embrach mit einer gar alt erscheinenden Tuffsteinbrücke

jetzt den Bach überseht, gabs vor wenig mehr als 100 Jahren eine Brücke überhaupt nicht! Man fuhr durch den Bach, schwang sich aufs muntere Rößchen oder den Wagen und pfiß ein Liedchen dabei, wenn des Baches Fluten der Rosse Hufe bespülten. So ging's für gewöhnlich gut. Da geschah's daß einst an regnerischem Herbsttage ein stolzes Diergespann mit Wein beladen nach Zürich gefahren war. Des „Roten Hauses“ in Ober-Embrach ältester Sohn, ein frischer wagemutiger Bur- sche, seines alternden Vaters Hoffnung und Stütze, war sein Lenker.

Wie er bei einbrechender Dunkelheit auf dem Rück- weg wieder bis Lufingen gelangt war, — es hatte inzwischen den ganzen Tag hindurch in Strömen geregnet —, rieten die Lufinger, den Umweg über Embrach zu nehmen. Aber die Jugend will oft den Rat des Alters nicht hören. Munter schwang sich der feurige Jüngling auf's Sattelroß und fuhr dem tosenden Wildbach entgegen, das Dunkel der Nacht ver- barg die Gefahr. Die Vorrosse, von der Gewalt des Wassers ergriffen, wurden bachabwärts gerissen, die andern und der Wagen ihnen nach. Wohl rief der zu Tode erschrockene Jüngling um Hilfe, des Baches Tosen aber übertönte seine

Stimme. Die Nacht verbarg ihm den hölzernen Steg, der wenig abwärts den Bach überbrückte; furchtbar war der Anprall, vom Pferde gestoßen, von den Fluten weggeschwemmt, fand sein junges Leben den Tod. Führerlos trieb das Fuhrwerk auf die Embracher-Brücke hin, wo es zerschellte, traurig fischten die Embracher die kläglichen Ueberreste auf. Bei der „Obermühle“ fand man, aus Land geschwemmt, den Kadaver eines Pferdes, weiter unten ein zweites, das dritte bei der „Illingermühle“, vom vierten fehlte jegliche Spur, ein Stück vom Halfter war an einem Strauch hängen geblieben. So erzählte mir, das Auge oftmals mit Tränen gefüllt, einer der ältesten jetzt lebenden Ober-Embracher das traurige Ereignis; er mußte es wissen, denn sein Vater hatte zum stolzen Gespann das verschwundene Dorroß geliehen. In einer Chronik aber stehen zum 28. Oktober 1824 die trockenen Worte: „Ein Jüngling mit vier Pferden fand in seinen (des Wildbads) Fluten den Tod“.

Der ungestülme Geselle hat aber noch mehr auf dem Gewissen. Im Jahre 1780 war unter dem Jubel der Bevölkerung in Embrach das neue Gotteshaus geweiht worden. Der stürzende Turm hatte das Alte zertrümmert. Die Menge füllte an Sonntagen den weiten Raum. Sie hatten's aber auch nötig, unsere Väter, im Gotteshause sich Mut und Kraft zu erholen, denn jene 80er Jahre nach dem Kirchenbau waren für sie recht schwere. Dorthat eine Seuche unter dem Vieh sie empfind-

lich heimgesucht, dann eine Feuersbrunst im Dorfe großen Schaden getan, und der Wildbach blieb nicht zurück. 1781 schon war die Verwüstung, die er in der ganzen Talschaft angerichtet hatte, so groß, daß der damalige Amtmann Mathias Landolt die Regierung bitten mußte, „unter die Wasserbeschädigten in Ober-, Unter-Embrach und in der Ober-Mühle, Illinger-Mühle und Hau-Mühle und auch dem Rorbaser, dessen Haus durch weggeschwemmten Grund der Einsturz drohte, statt bloß 3000' 7000' Bauholz aus dem Hard verabreichen zu dürfen“.

Kaum fing die Gemeinde an, sich von dieser Heimsuchung etwas zu erholen, als der Wildbach, — es war zudem gerade im Heuet, — seine Wasser wiederum durch unser Thal ergoß. Kulturen und Rebberge wurden verwüstet, Wege, Stege und Brücken fortgerissen und die sonst so freundliche Gegend in ein Bild der Verwüstung und des Entsehens gewandelt. Noch liegt im Zürcher Staatsarchiv das Schreiben aufbehalten, in welchem der damalige Landvogt auf Kyburg, Hans Heinrich Rahn, unter dem 27. Juni 1783 der Regierung von dem Geschehenen Kenntnis gibt; als Zeugnis dafür, wie unsere Väter so oft Arbeit und Mühe eines ganzen Jahres durch des Wildbachs Tücke in wenigen Stunden vernichtet sahen, mag es hier seinen Platz finden.

„Gnädiger Herr Bürgermeister!

Hochwolgebohrne, Hochgeachtete, Gnädige Herren!

Es ist in der That sehr unangenehm, wenn man in die nothwendige Lage versetzt wird, fatale Nachrichten einzusenden, allein alles, was geschieht und geschehen ist, muß man sich gefallen lassen und thun, was Pflicht und Schuldigkeit erfordern.

Den 9. dieses Monats war der Abend vor das Thal Embrach durch eine widernatürliche Schwemmung schreckhaft und die Folgen davon empfindlich: von 7 bis 10 Uhr war ein unaufhörlich heftiger Regen, alle Ströme (die sonst so harmlosen Bächlein waren zu „Strömen“ geworden) von beiden Berggegenden rollten durch die Güter auf das Dorf, in demselben geschähe kein Schaden, auch zu Ober-Embrach keiner, aber gerade unten an Ober-Embrach überschoss das Bachbett und das Wasser strömte die Kornzerg gegen Embrach, und wo dieser Strom seinen Lauf hatte, wurde das Korn in den Boden geschwemmt. Der Rübberg ist sehr, sehr stark mitgenommen und verschwemmt, an einigen Orten liegen die Rüben bloß und viele sind ganz ausgeschwemmt. In der Obermühl bei Embrach hat es dem Müller ein großes Stück von seiner Mauer weggespült, alle Mühle Gerätschaften fortgeschwemmt, die aber beynahe alle wider erhältlich sind, die Mühle, das Wasserbett, die Müllerrinne mit Stein und Erlen angefüllt, einen guten bey der Mühle liegenden Acker aber ganz mit großen Steinen und Erlen überlegt.

In der Illinger-Mühle, die Mühle mehr als 4 Schuh hoch sammt dem Wasserbett mit Erlen und Steinen angefüllt und sehr viel Gras verderbt, überhaupt vielen Arbeitskosten verursacht: beynahe diese Zwey wirklich geplagte Männer die demüthige Bitte wagen, daß Wagn. Hßrn. geruhen möchten, dem Hrn. Amtmann zu Embrach die gnädige Erlaubniß zu ertheilen, aus seinem Amt denjenigen Leuten, welche ihnen liebreiche Hülfsband bieten, etwas an Wein und Brod mitzutheilen.

Im Kymenhof ein Aheil der Rüben sehr verschwemmt, in gleichem auch im Bezenthal und anderen Höfen mehr.

Die Gemeind Embrach hat, als Gemeind betrachtet, vielen

Schaden gelitten, alles, was man seit zwey Jahren verbessere-
ret, ist an vielen Orten ganz, an andern Orten zum Theil
verdorret und wenn bey dieser Lage die vor zwey Jahren be-
schädigte Häuser abgerechnet werden und das Wiesenthal, so
in mehreren Orten verschont geblieben, der mehrere Schade
aber im Räßberg und in vielen Gütern, in verderbten Stä-
gen und Wegen, so ist der Schade beynahe einerley.

Die Arbeit, welche bis dahin ist vorgenommen worden, ist
die Ableitung des Wassers aus den Fruchtfeldern in die ordi-
näre Rünge und mögliche Herstellung der Landstraß, die aber
an einigen Orten sehr mitgenommen und wegen dem Heuch
weiter nichts, als richtige Sicherheit zu machen seyn wird.

Zu Eschenmosen hat die Schwenmung am gleichen Abend
sowol im Acherfeld, als in Wiesen, Rāben und an den Straßen
zimmlichen Schaden zugefügt.

Nebst herzlichster Anwinschung alles beharrlichen höchsten
Wolergehens habe ich die ganz besondere Ehre mit tiefstem
Respekt zu verharren

Gnädiger Herr Bürgermeister!

Hochwohlgebohrne, Hochgeachte, Gnädige Herren!

Hochderselben

Unterthänigster Diener

Hs. Heinrich Rahn des Raths und Landvogt."

Kyburg, den 27. Brachm 1783.

So berichtete der Landvogt von Kyburg von der Heim-
suchung, die der Wildbach wiederum, über unsere Gelschaft
gebracht, aber auch damit sind seine Untaten nicht erschöpft.

Im Anfang desselben 18. Jahrhdts. mußte der damalige Embracher Pfarrer, Hans Bernhard Corrodi „mit betrübtem Herzen“ für seine heimgesuchten Pfarrkinder in Zürich um Hülfe bitten. Er thats unter dem 19. Mai 1712 mit folgenden Worten:

„Es hat der große und gewaltige Gott gestern auf die Nacht uns mit einer großen und schweren Wassergüßi, dergleichen man der Enden by Mansgedenken nicht erlebt, empfindlich heimgesucht, so daß die Leuth in großem Schrecken und Gefahr gewesen, einige Häuser übel geschädiget, vil Keller mit Wasser angefüllt, auch einer in dem Ambt, daß die Faße mit Wein verrückt hin- und hergeschwummen, und aus etlichen Wein geronnen, einem der Ofen von dem Wasser aufgelöst und in den Keller hinabgefallen, Bäume hinweggerissen, Felder, Weinberg und Straßen übel verderbet, alle Stäg hinweggeschwemmt darvon die Leuth großen Schaden gelitten, den sie viel Jahr empfinden werden. Sonderbar (besonders) hat es getroffen die Illinger Mülli, sodaß die Brugg daseibsten, über welche die Landstraße nach Bülach gehet, ganz mit beiden Fundamenten weggespült worden, und man die Straß nicht mehr brauchen kann, bis die Brugg zu deren viel Holz nothwendig, wiederum wird erbanet werden.“

Also die Illinger-Mühle war besonders hart getroffen. Die Müllerin war am Unglückstage allein zu Hause, der Mann im — Krieg. Der „Toggenburger-, oder Zwölferkrieg“ riß damals unser Vaterland in feindliche Lager auseinander und mit vielen Andern aus unserer Gegend war auch der Illinger-Müller aufgeböht worden. „Als „Reuter“ war er aufgefessen um wenige Tage bevor daheim die Verwüstung geschehen, mit der Zürcher Hauptmacht das St. Gallische Wil zu erobern. Hatte er Kunde davon? Der Pfarrer nahm sich der unglücklichen Müllerin an und „intercedierte“ bei den Gnädigen Herrn für sie und seine Pfarrkinder. Doch nun genug von des Wildbachs Sündenregister, weiter zurück in die Vergangenheit fand ich nichts mehr verzeichnet.

Unterdessen sind wir auf unserer Wanderung längst schon zur „Obermühle“ gelangt. Die sanft ansteigende Straße schneidet die schöne Besitzung, unten der wohlgepflegte Garten, das stattliche Wohngebäude mit der Mühle, in seinen starken Grundmauern das hohe Alter verratend, dann Stallung und Scheune, oben ein weiteres Wohnhaus, in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts erbaut und erst in neuester Zeit zur Wirtschaft gewandelt. Wie die Mühle früher ausgesehen, kann ich nicht sagen, da mir ein Bild aus ältesten Zeiten bis jetzt nicht zu Gesicht gekommen, wohl aber mögen die verehrt. Leser im Bilde eine Urkunde schauen, die durch ihr immerhin respektables Alter von nahezu 600 Jahren einige Beachtung verdient, es ist eine der ältesten Urkunden in deutscher Sprache, die sich auf unsere Gemeinde bezieht, auf zähem Pergament zierlich geschrieben. Leider hängt das in ihr erwähnte Siegel des Untervogtes Heinrich Sulzer nicht mehr daran, ein Liebhaber wird den willkommenen Fund seiner Sammlung

einverleibt haben. Dieses Aktenstück nun stellt einen Lehenbrief dar, durch den unter dem Datum des 29. März 1356 der „Cunrad von der obren Müli“, wie er kurzweg geheissen ward, Mühle, Kohlgarten und einen Hausgarten von seinen „Herrn von Embrach“, d. h. vom Chorherrenstift zu Lehen empfang. Dafür hatte er jährlich „drei Mütt Kernen, Zürid'er Mäß“ als Zins zu entrichten, 6 Diertel auf Martini und 6 Diertel auf folgende Weihnachten. Konnte er's nicht, dann hatten die Chorherren das Recht, ihm alles in der Mühle zu versehen und diese wieder an sich zu nehmen, kam er seinen Verpflichtungen nach, dann durfte er ein weiteres Jahr auf der Mühle bleiben. Wir sehen, die geistlichen Herren trugen oem ihrigen Sorge. Da Cunrad selbst kein eigenes Siegel besaß, bat er seinen Freund, den Untervogt in Embrach, das Seinige zu mehrerer Beglaubigung an die Urkunde zu hängen. — Wie viele mögen schon auf der Mühle gefessen haben vor diesem Cunrad, in welch entlegenen Zeiten hatten in der Obermühle die Räder zum allerersten Male zu klappern begonnen? Ich muß darauf die Antwort schuldig bleiben. Mit der Aufhebung des Stiftes kam die Mühle an das „Amt“ und dann in Privatbesitz. Heute sind's die Zwinggi, von Hochdorf, Luzern, die seit bald vier Jahrzehnten dort sitzen, nachdem sie die „Ziegelhütte“, die eine Zeit lang daneben betrieben worden war, niedergelegt haben.

Unmittelbar nachdem der „Stampfenbach“ bei der Mühle überschritten ist, führt die „alte“ Bülacherstrasse von der jetzigen links ab, in zweimaliger Kehre gewinnt sie mit starker Steigung den Wald, und läuft, der jetzigen schier parallel, nur mühsamer, auf das Hochplateau von Eschenmosen aus, um alsbald die „neue“ wieder zu queren und über den „Jauchzen-

brunnen" und die „alte Trotte“ unter dem Bahndamm hindurch das Städtchen Büsach zu gewinnen. Nicht diese wandern wir jetzt, wir steigen im Stampfenbachtäälchen steil bergan, um den Burghügel der „Heidegg“ zu gewinnen, der in dessen Hintergrund zwischen den beiden Quellbächen als hochragender Kegel sich erhebt, nach der Bergseite hin war die Veste einst durch doppelten Graben geschützt. Der Zugang geht mühsam durch niederes Gestrüpp, doch ist die Höhe erklimmen, dann sahen die „Heidegger“ vom Zackenkranz ihrer Veste, aus tiefer Waldeinsamkeit hinaus ins freundliche Embrachertal, bis hin zum „Blauen“ und zum lang sich dehrenden „Träfel“. Nichts mehr ist von der einstigen Herrlichkeit geblieben, und doch muß sie groß gewesen sein, denn das Geschlecht der „Edeln von Heidegg“ war mächtig und angesehen. Aus dem Aargau waren sie gekommen und hatten sich hier eine „neue“ Burg erbaut, in ihrem Wappen führten sie einen mitten hinabgetheilten gelb-schwarzen Schild, auf dem Helm ein gelb-schwarzes Harschhorn. Wohltäter waren sie der geistlichen Stiftungen und Klöster der Gegend, Herr Ulrich stiftete für sich eine Jahrzeit im Kloster Töss, Herr Oswald eine solche und zwei Mütt Kernen in's Chorherrenstift Embrach, und Herr Johannes war Probst daselbst im Jahre 1374. Früher schon als einer von Heidegg auf Freierrücken nach dem bei Ober-Embrach liegenden „Wagenburg“ geritten, brachte ihm seine Gattin Adelheid (1280) als Morgengabe auch diese Herrschaft mit in die Ehe und damit auch die hohen und niedern Gerichte über Ober-Embrach und Eufingen und nach der „Offnung“, Embrachs, d. h. der Aufzeichnung der uralten Rechtsbräuche, wie sie in unserer Gemeinde in Geltung standen und zweimal jährlich am Gerichtstag im Mai und im Herbst vor Probst,

Dogt, Chorherrn- und den Gotteshausleuten auf dem Dorf-
platze verlesen wurden, besaßen die von „Heidegg“ in der Ge-
meinde das Tavernenrecht, d. h. „Wer auch win verkauffet
hie, der sol geben von jedem sôm (Saum) 1111 Pfennig den
von Heidegg“. Irgendwie scheint auch dieses Geschlecht in den
Königsmord bei Windisch verstrickt gewesen zu sein, denn
anno 1308, so berichtet eine alte Chronik „sind auch Töchter
aus dem Geschlecht derer von Heidegg wegen Kaisermords
Alberti I. ins Kloster gestoßen worden.“ Die Burg zerfiel, die
Edeln sind verzogen, das Geschlecht der „Heidegger“ aber
blühte seit den Tagen der Reformation als eines der ange-
sehensten durch die Jahrhunderte hinab in der Stadt Zürich.
Personen geistlichen und weltlichen Standes trugen diesen Na-
men und alle überstrahlte, weit berühmt und hochgelehrt:
Herr Henricus Heideggerus, S. S. Theologia Doctor und Pro-
fessor zu Steinsurt und Zürich.

An den Burghügel aber knüpft sich, ich weiß nicht seit
wann, die Sage, daß er verborgene Schätze berge, und nicht
nur die Embracher Schuljugend gelüstets bisweilen auf ihren
Streifereien durch die Gegend, sie zu heben, noch in den 80er
Jahren des vor. Jahrhds., so wurde mir von einem, der sie
selber gesehen, berichtet, wären zwei Männer mit einer Frau
aus dem Aargau gekommen, um eine Woche lang mit Pickel
und Schaufel am Burghügel darnach zu graben. Wenn dies
am grünen Holz geschieht, was will am dürrn werden! Wenn
solches im ausgehenden 19. Jahrhundert noch möglich war,
wie sollten wir denn verurteilend über noch krasseren Aber-
glauben zu Gericht sitzen, in den unsere 16. Vorfäter hiesiger
Gegend und weit herum im Lande einst verstrickt gewesen!

Kaum ein Pfeilschuß von der Heidegg entfernt, liegt auf

dem Wiesenplateau nach Süden hin, der „Bülberg“, einst von zwei Gehöften bestanden, von denen die Fundamente des einen vor nicht langer Zeit, hart an der Straße, blos gelegt worden sind. Hier im Bülberg war's, daß im ausgehenden 17. Jahrhundert Jakob Weidmann, „der Schneider“, eine seiner zahlreichen Hegereien verübte, durch die er unseres Dorfes Bewohner in solch große Unruhe versetzte, daß sie ihn verklagten und er vor des Landvogts Gericht auf Kyburg zu erscheinen hatte. Er konnte sich zwar frei schwagen, aber etliche derer, die über ihn zu urteilen hatten, vermeinten, man wäre mit dem Weidmann allzu glimpflich verfahren, er hätte weit schwere Strafe verdient.

So ward denn der damalige Embracher Pfarrer ersucht, Näheres über besagten Hegermeister in Erfahrung zu bringen und dem Rat zu berichten, und Johann Jakob Denzler tats in einem Schreiben vom 20. Februar 1682, das als interessantes Kulturdokument aus der guten Altväter-Zeit verdient, daß wir etwas bei ihm verweilen.

Der Pfarrer schreibt: „Barbel Stedmannin ab Bülberg hat verschinnen (vergangenen) Samstag mich berichtet, daß, als sie in verwichnem Hele! von Embrach heimgegangen, seiße ihr außert dem Dorf ein geiß immer auf dem Fuß über alle Stiegeln bis heim in ihr Stuben nachgegangen, habe sie drüber aus dem Haus gejagt, und nit mehr geachtet, wessen oder was für ein geiß es seiße: aber eben umb die Zeit seiße Weidmann auf dem Hof hinter dem Vndern Haus gesehen worden“.

Besagter Weidmann machte aber nicht nur die Gegend auf dem Büliberg unsicher, der Pfarrer weiß Folgendes mehr zu berichten, zunächst von wem er seine schwarze Kunst erlernt: „Jacob Weidmann, Schnyder betreffend, ist derselb von etlichen Jahren sehr verschreut, theils, weil er vor Jahren in einem verübten frävel Gottsvergessener weis dörsen leugnen, wan ers gethan habe, solle Gott von ihm weichen, bald aber die That bekent hat, und gebüßt worden: theils und fürnemlich, weil er öffentlich im Verdacht ist, daß er seiner verstorbenen Mutter, die ofentlich für ein Hez gehalten worden, böße Künst wüße und practiziere. Es sind zwar meistens theils Muthmassungen ohne beweisthumb, ob aber alles lachre einbildungen, und nit stillicht teufelische tück und vergeltung mitunderverborgten seigind, wird aus folgendem wenig aus villem zu urtheilen überlassen.“ Wir sehen, sogar der Embracher Pfarrherr ist seines Urteils über diese Dinge nicht ganz sicher. „Als vor villen Wochen“ schreibt er weiter, „Jacob Weidmann dem Ulrich Baltensperger auf der Straß begegnet, hat urplötzlich den Baltensperger ein unsaglicher schmerzen an einem Fuß angestochen, daß er etliche wochen weder stoßn, noch goßn können, auch keine arzneymittel wirken wellen, daß erfahrene Balbierer urtheilend, es komme her von einem Bösen.“ Also nicht nur der Pfarrer, auch die Arz-

neibefliffenen setzte das Treiben dieses Mannes in Erstaunen. „Weil nun Weidmann im Verdacht war, ist er nachts öffentlich gebeten worden, daß er dem Ulrich Baltensperger in Gottes Namen helfe, darauf in selbiger Stund aller Schmerz sich gänzlich gestillet, so daß es auf guter Besserung. In dem hat ein Ungeheuer ungestüm an di Hausthüre gepötscht und selbige geöffnet, darob der Patient in großen Schweiß geraten.“

Der Pfarrer weiß noch mehr. „Bald darauf ist Weidmann für eine andere person, Cathrj Sigrin, Hans Toblers Frau, so etliche wochen nie aus dem beth kommen, auf gleiche weiß gebeten worden, da sie von stund an genesen. Wie sie zuvor gehling erkrankt, als der Weidmann von ihr aus ihrer stuben gegangen, also ist sie schnell gesund geworden. Da in dem ein gleiche Ungstüme, wie in Marthalen an der Thüren und Fensterläden sich erzeigt“. Wir sehen, der Weidmann war wirklich ein Hegenmeister, er brauchte nur zu erscheinen und Personen wurden krank und wieder gesund.

„Eben dieser Weidmann hat jüngst einem Metzger allhie ein stechmesser in die Hand genommen, darauf der metzger mit diesem messer ein schwein stechen wollen, das aber nit bluten wollen, bis er ein ander Messer gebraucht.“

Dergleichen mehr ist jetzt etliche Zeit passiert, weil aber der argwohn wan ohne beweisthumb, hat niemand klagen dürfen. Sehr verdächtig macht sich Weidmann mit dem, daß er ohne Ursach hin und wieder in die häuser schleicht, und dan mithin ein böse lehung dahinden bleibt.

Darzu kommt ein nachdenklicher casus. Es ist Weidmann in währendem diesem geschrey gen Winterthur ins Wirtshaus zum „Engel“ gegangen, sagte zum Wirth, solle ihm g'schwind etwas zu essen geben, müsse hin und wider nachfragen, was

man sage von einem von Embrach, der ein Hegenmeister syn soll alle Tage 4 bz (Bazen) Zulohn. Sid gerichtlichem Proceß rühmt sich Weidmann, er habe alles zu Kyburg erhalten, da der Baltensperger ihm müssen entschlahen, daß er ein bieder- mann seige, und neben großer geltsuß und obrigkeitlichen Kosten, ihm ein namhaftes an seinen Kosten geben müsse“. Der arme Baltensperger, der übel Verhergte verlor also auf Kyburg seine Sache gründlich und der Andere scheint nicht nur im täglichen Leben, sondern auch vor Gericht ein durchtriebe- ner Hegenmeister gewesen zu sein. „Deswegen zu besorgen ist, er werde hierdurch noch frächer, und in seinen bösen tücken und künsten gestärkt werden. Gott behüte leuth und Vieh vor allem list und gewalt des Bösewichts und seiner instrumenten“.

So endet des Pfarrers interessanter Bericht, zum Eingang aber schrieb er die immer noch beherzigenswerten Worte: „Höchst bedaurlich ist, daß by so hellem licht des göttlichen Wortes under dem Christenvolk neben villen schweren Sünden der Aberglaub so gar groß ist, das leuth vom bösen Geist ver- blendt, durch gebrauch verbotner mittlen in Krankheiten, Un- fällen, etc., vom wahren Gott sich abwendend. Dergleichen er, ängt (ereignet) sich auch under meinen Pfarranghörigen, in etlichen casibus, ungeachtet mit ernst darwider gepredigt wird“. — — —

Wollen wir sie schelten, unsere Ib. Vordäter, daß sie „by so hellem licht“ dennoch in Finsterniß wandelten. Es stand im ausgehenden 17. Jahrhundert weit herum schlimm in unserm Vaterland, oben und unten, Regierung und Geistlichkeit woll- ten nichts wissen von der „neuen“ Lehre, daß die Erde sich um die Sonne drehe, und stand am Himmel ein „unglückver- heißender“ Komet, so wurde in der Kirche besonders dagegen

gebetet und Antistes Klingler, der Zürcher Kirche oberster Geistlicher ward „von gräßlicher Gespenstersfurcht geplagt“. —

Wir kehren auf die Bülacher-Straße und zur Obermühle zurück. Den Wald zur Linken, den Ausblick auf das weite Embracher Roggenfeld rechts, steigt sie sanft an der Berglehne auf. Unten im Kessel die dritte Wildbadmühle, — „die „Illinger“, darüber die hochragenden Schornsteine der weithin bekannten „Steinzeugfabrik“, „Neu-Embrach“, seit Errichtung der Bahnlinie entstanden, und das vor wenigen Jahren erst geweihte katholische Kapellchen. Jeder Schritt in die Höhe weitete den Blick in die Ferne.

Das älteste Aktenstück, das mir bis jetzt über die Illinger-Mühle zu Gesicht gekommen, berichtet von einem Heinrich Grass, der um die Mitte des 17. Jahrhunderts, 1651, auf ihr saß. Mit einem Heinrich Bänninger war der Müller in argen Streit geraten, worum es ging, wird nicht deutlich, nur daß das Prozessieren auch damals schon eine kostspielige und zeitraubende Angelegenheit war, unendlich viel Zeit verließ er, 18 Mal mußte er nach Kyburg und Pfäffikon vor seine Richter und 16 Mal vor die gnädigen Herren nach Zürich. Die Sache scheint bitter ernst gewesen zu sein, denn herzanbringlich bittet der Müller die gnädigen Herren in Zürich, sie möchten ihn doch nicht „mit Wyb und kleine Kind“ an den Bettelstab bringen. Am Anfang des 19. Jahrhunderts errichtete Heinrich Steffen, der damalige Besitzer einer „Gehltrotten“ in der Illingen, „deren Mechanismus ein Meisterstück ist und für deren Errichtung Ihme die hiesigen Gegenden gewiß dankbar sein müssen“. Der Steffen scheint damit viel Geld verdient zu haben, der damalig Statthalter und Arzt Ganz in Rorbas hielt sich wenigstens für verpflichtet, an die Regierung

zu schreiben, der Müller könnte ganz wohl dem Staat eine jährliche Abgabe entrichten. Und wiederum 50 Jahre später berichtet die Chronik: „1856 im April wurde am Ostern bei Embrach der Fruchthändler Engel aus der Illingermühle ermordert und beraubt. Es wurden vier verdächtige Subjecte verhaftet, von denen jedoch zwei bald wieder entlassen wurden. Die beiden andern aber, Rosshard und Reinberger, gestanden endlich die That und wurden vom Schwurgericht zum Tode durch die Guillotine verurtheilt.“

In weiter Kurve umzieht die schöne Straße die grüne Wiesenhalbe, die sich zur Mühle hinabsenkt und taucht, gerade dort, wo seit ältesten Zeiten das holperige Illinger-Sträßchen zur neuen und alten Bülacherstraße emporklimmt in hochstämmigen Wald. Ist er durchschritten, dann steht Auge und Fuß gebannt von der Lieblichkeit des Ausblickes, der sich hier bietet. In der Tiefe der schnurgerade Schienenstrang, der direkt unter unsern Füßen den Dettenberg durchquert, weit hinten am sonnigen Hang des Irchel das freundliche Dättlikon, darüber hinaus und über den Doppelturm Winterthurs hin, der deutlich erkennbare Gipfel des „Schauenbergs“, links von der Station der „Lustwald“ der Hard, wie ihn eine alte Chronik benennt, mit seinem viel berühmten und oft begehrten Holz, der in frühern Zeiten Embrachs Roggenfeld völlig bedeckte und bis an des Dorfes Häuser reichte. Anno 1739 den 18. Jenner ward dieser Hard vom Sturmwind so übel zerzaust, daß „wohl mehr als ein Drittel dasiger Tannen umgestürzt und man den benachbarten Gemeinden nicht viel weniger als 1400 Fuder Holz, ohne das Abholz zu 16 und 20 SS das Fuder, überlassen; auch die Weg zwischen Embrach und Rorbas, so sehr von Holz bedeckt worden, als ob eine feindliche Armee denselben verhauen hätte; deswegen dieselere zwei

Gemeinden etliche Tage gegen einander arbeiten müssen, die Communication wieder zu öffnen“.

Dor und neben dem Hard die sich schlängelnden Straßenzüge nach der „Ziegelhütte“ und Winterthur, hier nach Rorbas und Freienstein. Und über Freiensteins altersgrauer Ruine und Trossens Reb Gelände kommt endlich der Blick zur Ruhe an den Höhen von Buchberg. Und laß in dies Bild stillen Friedens und eifigen Gewerbesleißes und redlichen Mühsens arbeitsamer Menschen, der Sonne verklärenden Schein fallen, und dein Herz jauchzt ob dem irdischen Paradiese, das dein Auge erschaut. Wieder durchzieht die Straße ein Wäldchen und gewinnt in scharfer Kehre den Scheitel, das Höhenplateau, auf dessen süd-westlicher Abdachung „Eschenmosen“ um das saubere Schulhäuschen sich schart. Hier ist's ein völlig verändertes Bild, nicht weniger lockend, als wir es eben geschaut. Im weiten Glattal, seit die einengenden Mauern und Tore gefallen, behäbig sich ausbreitend, das stattliche Bülach, mit hochragendem Kirchturm, einem ausgezogenen Fernrohr vergleichbar. Aber schmuck wars auch, als schützender Wall und sicheres Tor das Städtchen umschloß. Darüber hinaus nach Westen der Sägem scharfer Kamm und einem Adlerhorst gleich darauf das freundliche Regensberg, rechts die sanfteren Höhen des „Stadeler-Berges“, mit dem weit ins Land leuchtenden „Gib is nüt“, dem stolzen Bauerngehöft. Und vom Schienenstrang durchschnitten, der „Bülacher-Hard“, nicht weniger berühmt als sein Namensvetter im enneren Thal. Und wenn der Sonne rotgoldener Feuerball zur Rüste geht und nach des Werktags Arbeit aus unzähligen Feuerherden die Rändlein zum Himmel steigen und des Hauses Glieder um's Mahl sich sammeln, dann ist auch dies ein Bild, das Frieden in's frohe Wanderherz bringt.

Doch stehe da! Unten beim „Vogelsang“ fährt rauchend und schnaubend der Abendzug aus dem „Loch“ und eilt der Station zu. Ein Wort über den Trunnel, den wir zweimal überwandert, über den Bau der Eisenbahn, die jetzt weit schneller als des Wanderers Fuß den Eiligen aus dem Tödtal ins Glattal bringt, mag darum unsere Wanderung über den Dettenberg beschließen.

Welch eine Völkerwanderung zu Fuß, in Gruppen, auf Wägelchen, vom munteren Rößlein gezogen, Bauern in lebhaftem Gespräch, Arme und Hände verwerfend, da einer, der sein Wort mit kräftigem Schlag auf's Knie erhärtet, daß darob das Rößlein erschrickt und zu traben beginnt, dort ein Häuflein, mitten im Wandern innehaltend, die Köpfe zusammengesteckt, weil einer eine gar wichtige Angelegenheit zu erklären hat. Was ist's was gilt's, warum diese Wallfahrt, diese endlose Reihe von Bauernwägelchen, die über den Dettenberg rollen, von Embrach, Rorbas, aus 23 Gemeinden rings um Bülach her? In den „Kopf“ wollen sie, aber der ist viel zu klein, sie alle zu fassen, in die Kirche ergießt sich der Menschenstrom und das geräumige Gotteshaus füllt sich bis zum letzten Platte. Es gilt die Wahrung vitalster Interessen für unsere Gegend. Denn schon seit 1870 haben die Winterthurer den Plan einer Eisenbahn durch das untere Tödtal und dem Rhein

entlang bis Koblenz energisch an die Hand genommen. Doch wo werden der verschiedensten Wünsche und Begehren mehr laut, als wenn eine Eisenbahn gebaut werden soll. Die Winterthurer wollten an Büsach und Eglisau schnöde vorüber fahren und über die „Wagenbreche“ und „Kreuzstraße“ und hinter dem „Laubberg“ über „Glattfelden“ die Linie nach „Rheinsfelden“ führen, das wäre den Korbasern so unlieb nicht gewesen, hätten sie doch die Station näher ans Dorf hin bekommen. Die Rascherfelder aber meinten, auch „Töbriedern“ und „Eglisau“ sollten am Schienenstrang liegen, des Bezirks-hauptorts Bewohner aber wollten partout den „Dettenberg“ durchbohren. So standen Meinungen und Wünsche, Begehren und Forderungen, Gutachten und Pläne einander gegenüber, hie Dettenberg, hie Wagenbreche, das war der Schlachtenruf. Da erschien am 21. September 1872 im „Volksfreund“ schwarz umrandet, die Todesanzeige des Dettenberg-Projektes. Sie lautete: „Telegramm des Volksfreund“: Zürich, 20. September, vormittags 11 Uhr 15 Minuten. Soeben hat der Regierungsrat das Tracé über Wagenbreche gut geheißsen, Dettenberg ist verworfen, Winterthur hat gesiegt“. Die Bestürzung in Büsach und Umgebung war groß, nicht weniger die Erbitterung gegen Winterthur. Schnell wurden die Mannen der umliegenden Ortschaften auf den folgenden Sonntag den 22. zusammenberufen, darum rüsteten die Wägelchen über den Berg, darum strömten die Bauern dorthin zusammen, es galt, ein Letztes zu versuchen, das Dettenberg-Projekt zu retten. Dr. Scheuchzer und Fürsprech Bucher, a. Nationalrat von Regensberg waren die Sprecher, die kräftige Worte führten, außerordentlicherweise sollte der Kantonsrat besammelt werden, den Regierungsratsbeschluß in Wiedererwägung zu ziehen. Schließlich kam die Angelegenheit bis vor den Bundesrat

und dieser entschied für den Dettenberg. Nun hatten die Büladner ihren Triumph, „Kanonen Donner verkündigte den Sieg, die Freude war unbeschreiblich“ und die Winterthurer ergaben sich in das Unabänderliche.

Wieder hob über den Dettenberg, diesmal in umgekehrter Richtung eine Wallfahrt an. Nach Embrach und Rorbas kamen die Italiener Muratori, die dem Berge zu Leibe rücken sollten. Und wo in einem Hause Raum oder Bett erübrigt werden konnte, hat man, so erzählte mir's ein alter Embracher aus jenen Tagen, einen Ennetbirgischen als Schlafgänger aufgenommen, mit den Italienern fand auch manch einer aus der Talschaft Verdienst, und er war nicht schlecht für jene Tage, besser als wenn einer bei 11stündiger Arbeitszeit in der Fabrik 90 Rp. mit heim brachte. Eine Angabe der Lohnverhältnisse beim Tunnelbau aus dem Jahre 1875 auf die ich gestoßen, besagt: Italienische Erd- und Felsenarbeiter erhielten Tagesakkord-Verdienst 5 Fr., niedrigster Lohn 4 Fr. 20 Rp., höchster 4 Fr. 75. Ein Steinbrecher-Tagesakkord-Verdienst belief sich auf 7 Fr. Ein Maurer und Mineur auf offener Strecke bekam 6 Fr., ebensoviel wie im Tunnel. Für ein zweispänniges Steinfuhrwerk wurden 15 Fr. bezahlt. Am 1. Dezember waren an der Bahnlinie beschäftigt: 30 Aufseher, 154 Maurer und Steinhauer, 62 Handwerker, 660 Erdarbeiter. Gesamtzahl der Arbeiter 906; ferner 100 Rollwagen, 58 Pferde und eine Lokomotive.. Allezeit gings unter so vielen arbeitenden Menschen nicht immer friedlich zu, südländisches Blut ist heiß und gerät leicht in Wallung, so wurde am 29. November 1874 aus Bülad von einer Rauferei zwischen Italienern und Deutschen berichtet, „wobei fünf Mann mehr oder weniger schwer verletzt wurden.“ — Nun aber ertönte unser stilles Tal vom Donner der Sprengschüsse, der fallenden Steine, vom

Schlag mit Hammer und Eisen. Von beiden Seiten rückten sie dem Dettenberg zu Leibe, von West und Ost, von Bülach und Embrach, schon im Frühjahr 1874. Um die Summe von 2,400,000 Fr. hatte die Baufirma Cloos & Cie. die Ausführung des Tunnels übernommen. Rüstig schritt die Arbeit fort, im Fels auf der Embracher-Seite rascher, als im Westen, wo Wasser und loses Gestein sie erschwerte. Schon am 8. Oktober 1875 betrug die Gesamtlänge des Richtstollens 1583 Meter, am 24. Oktober wurde er durchschlagen. Der ganze Tunnel mißt 1800 Meter, genau des Rigi-berges Höhe und am 29. Februar 1876 vormittags wurde sein Steingewölbe vollständig geschlossen und damit das Hauptobjekt der ganzen Baulinie nach zweieinhalb Jahren Bauzeit nahezu vollendet. —

Der große Tag nahte. Es war der 1. August 1876. Wir lassen am besten einen erzählen, der mit dabei gewesen: „Die Eröffnung der Eisenbahn Winterthur - Bülach - Waldshut“, schreibt er, „hat an der ganzen Linie ein reges Leben bewirkt, die meisten Stationen waren mit Flaggen, Kränzen und Sprüchen geziert und knallten den Tag über Böllerschüsse in die Menge. Auch fehlte hie und da ein wahrhafter Ehrenwein nicht. Der Vormittag des 1. August elektrisierte die Bevölkerung von Bülach so, daß vormittags über 100 Personen am Bahnhof standen, um sich auf dem sanften Geleise hinunter an den Rhein rollen zu lassen. Zuerst war Kaiserstuhl als Reiseziel bestimmt. Doch wie in andern Sachen kommt auch hier der Appetit mit dem Essen, oder jetzt mit dem Fahren und „Wieder einsteigen“ erklang aus tiefer Brust des Führers des improvisierten Festzuges nach Surzach, der alten Meßstadt. Da ging es wirklich wie obrigkeitlich festlich zu, und daß sie sich unseres Besuches freuten, erweist sich wohl darin, daß die Surzacher folgenden Tages mittelst der neuen Verkehrsstraße,

den Rhein hinauf nach Bülach wallfahrteten, um sich hieselbst zu vergnügen, wie wir es dort getan. Dadurch wurde zwischen den hier und dort bestehenden Gesangsvereinen ein Freundschaftsband geknüpft, das sich hoffentlich noch enger binden wird. Ueberhaupt so weit das schraubende Dampfroß fliehet, eilt alles einander zu begrüßen. Ueberall ist die Freude über diese neue Linie außerordentlich".

In jeder Richtung fuhren damals täglich drei Personenzüge, ein Schnell- und ein Güterzug. Als der erste Zug auf die reich beslaggte Station Embrach rollte, wurde er von dem stürmischen Jubelruf einer ungeheuren Volksmenge begrüßt. Durch diese hindurch aber drängte eine junge Frau mit ihren zwei kleinen Kindern zum Wagen. Sie wollte das freudige Ereignis durch einen Besuch ihrer Eltern in Dättlikon feiern, so fuhr sie denn bis Pfungen, und am Abend wieder heim, es war die erste Eisenbahnfahrt ihres Lebens, die sie getan. Seitdem aber trägt der Schienenstrang durch den Deffenberg unseres stillen Tales Bewohner hinaus in die weite Welt.

[Ende.]